

Die Gnade Gottes unseres Vaters und die Liebe Jesu Christi und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Einige von den Schriftgelehrten und Pharisäern sprachen zu Jesus: Meister, wir wollen ein Zeichen von dir sehen.

Er aber antwortete und sprach zu ihnen: Ein böses und ehebrecherisches Geschlecht fordert ein Zeichen, und es wird ihm kein Zeichen gegeben werden außer dem Zeichen des Propheten Jona. Denn wie Jona drei Tage und drei Nächte im Bauch des Fisches war, so wird der Menschensohn drei Tage und drei Nächte im Herzen der Erde sein. Die Leute von Ninive werden auftreten beim Gericht mit diesem Geschlecht und werden es verdammen; denn sie taten Buße nach der Predigt des Jona. Und siehe, hier ist mehr als Jona.

Die Königin vom Süden wird auftreten beim Gericht mit diesem Geschlecht und wird es verdammen; denn sie kam vom Ende der Erde, Salomos Weisheit zu hören. Und siehe, hier ist mehr als Salomo.

Liebe Gemeinde,

unter der Überschrift „Last Night in Sweden“ fanden vor ein paar Wochen recht unspektakuläre Ereignisse große Beachtung, die sich bei unseren nördlichen Nachbarn zugetragen hatten. Da konnte man Dinge lesen wie „Ikea-Schrank falsch zusammengebaut“ oder „Bier getrunken, eingeschlafen“. Ein Spaßvogel meldete, ein Eisbär sei verhaftet worden.

Anlass für die Woge der Meldungen war eine Äußerung des amerikanischen Präsidenten gewesen. Der hatte seine Flüchtlingspolitik tags zuvor damit begründet, was letzte Nacht in Schweden vorgefallen sei. Weil aber niemand wusste, was er damit gemeint haben könnte, versuchten viele Schweden, der Welt auf die Sprünge zu helfen, indem sie davon erzählten, was alles so passiert war.

Man könnte lachen, wenn es nicht so traurig wäre, dass es mit der Glaubwürdigkeit des Präsidenten so bestellt ist, wie das eben ist.

Und man könnte beim ersten Hören glauben, um Fragen der Glaubwürdigkeit geht es auch in der Auseinandersetzung zwischen Jesus und den Vertretern der Schriftgelehrten, die wir gerade gehört haben. „Gib uns ein Zeichen, damit wir dir glauben können.“ So könnten die Worte gemeint sein.

Aber wenn man bei Matthäus ein bisschen blättert, dann findet man in den Kapiteln zuvor bereits eine ganze Reihe von Wundern überliefert: die Stimme aus dem Himmel bei Jesu Taufe: „das ist mein lieber Sohn“, die Heilungen von Lahmen und Blinden, die Stillung des Sturms – und zu all dem, als Jesus gefragt wird, wer er denn sei, sein lapidarer Kommentar: „schaut euch doch um. Ihr seht doch, was geschieht, wo ich bin. Und selig, wer an mir keinen Anstoß nimmt.“ Wenn Jesu Gesprächspartner hätten sehen wollen, dann hätten sie ihre Zeichen gehabt.

Und deswegen geht's hier nicht ums Glauben-Können – sondern ums Glauben-Wollen. Oder ums Nicht-Glauben-Wollen. Und da geht es um ein Dauerthema zwischen Gott und uns Menschen.

Jesus verweigert sich Jesus dem Ansinnen seiner Gegenüber. Ein anderes Zeichen als das des Jona will er nicht geben. Geheimnisvoll klingen die Worte - und jetzt in der Passionszeit anders als in jenem Moment. Wir denken unwillkürlich an Jesu Auferstehung. Denn von Jona wird ja erzählt, dass er drei Tage im Bauch eines Fisches überlebt hat, bevor der ihn am Strand wieder ausgespuckt hat. Die Jesus zuerst gehört haben und von Jesu Auferstehung noch nichts wissen konnten, die werden an das Wunder gedacht haben, das sich danach in Ninive zugetragen hat: dass da eine ganze Stadt sich die Worte des Propheten zu Herzen gehen lässt und beschließt, von Stund' an anders, besser, gerechter und frömmer zu leben. Und sie verstehen, was Jesus meint, wenn er sagt: „Und hier ist mehr als Jona.“ „Also lasst meine Worte in euer Herz.“

Für Jesu Gesprächspartner kam das nicht in Frage. Denn was Jesus sagte - und mit seinem Tun bestätigte – das stellte ihren gesamte Lebensentwurf in Frage. Tagein, tagaus lebten sie dafür, Gott recht zu sein. Dafür achteten sie ganz genau alle Gebote, und dass sie deswegen überall hochgeachtet waren, das war auch kein Schaden. Wenn aber tatsächlich Gott wie dieser Jesus grad die am Rand lieben sollte, die Verachteten, die Außenseiter, dann wäre alles Plagen nicht nur überflüssig, sondern vielleicht sogar falsch? Das konnte nicht sein, weil es nicht sein durfte.

Und wir heute? Die 613 Gebote, die die Schriftgelehrten damals in der Bibel gezählt hatten, sind uns heute im Wesentlichen egal. Aber so weit weg von den Pharisäern sind wir gar nicht. Draußen vor der Kirchentür, da sitzt ja nun schon lange immer ein Bettler mit seinem Becher. Und vielleicht es Ihnen da wie mir: manchmal bin ich ganz komisch unsicher, peinlich berührt, manchmal auch verärgert. Ich ertappe mich bei dem Gedanken, dass er da nicht hingehört, dass er da weg soll, dass er stört. Zwar bin ich mittlerweile meist innerlich darauf vorbereitet, dass er da sitzen wird. Und dann kriege ich auch ein freundliches Lächeln hin, oder gar eine Tasse Kaffee, wenn's zufällig ein Sonntag mit Kirchenkaffee ist. Aber wenn mich seine Anwesenheit doch wieder unvermittelt aus meinen Gedanken reißt, dann spüre ich, die Ablehnung in mir, die ich nicht gerne zugebe. Dann merke ich: ich will das nicht, dass einer vom Betteln lebt, von der Großherzigkeit anderer.

Denn das habe ich anders verinnerlicht, von Kindesbeinen an. Und gerade lernen es meine Kinder. Nach einer Woche Urlaub hat am Montag die Schule wieder angefangen, und es heißt früh aufstehen. Und das ist so eine Qual für die beiden, sie würden so gerne länger im Bett liegen bleiben, und ich würde es ihnen so gönnen. Aber es geht halt nicht. Ohne Fleiß kein Preis...

Zwar hat Luther schon vor 500 Jahren für uns wiederentdeckt, dass Glaube anders funktioniert. Dass wir da nicht anders können, als vollständig aus dem

Vertrauen in die Großherzigkeit eines anderen zu leben. Vor Gott können und müssen wir nicht punkten. Zwar erleben wir immer wieder, auch hier in unserem Miteinander, beglückende Momente, in denen wir spüren: es ist nicht wichtig, was ich zustande bringe. Es ist nur wichtig, dass ich jetzt hier sein kann, weil hier Raum ist für mich, wie ich bin. Hier im Gottesdienst, im Camp in Grado, oder anderswo in der Gemeinde.

Aber weil ja nicht das Leben das Eine ist und unser Glaube etwas anderes, sondern Christsein meint, glaubend zu leben und lebendig zu glauben, deswegen bleibt, was wir sonst erleben, nicht ohne Einfluss auf unseren Glauben. Und da sind wir es nicht gewohnt, anderen mit leeren Händen zu begegnen.

In der Schule, im Beruf, da sind wir vorbereitet. Für meine Frau gibt es wenig, was schlimmer sein könnte, als zu einem Besuch kein Präsent für die Gastgeber dabei zu haben.

Mit leeren Händen in die Begegnung mit Gott zu gehen, wie der verlorene Sohn zum Vater, wie die Ehebrecherin vor Jesus, wie die erschrockenen Männer und Frauen aus Ninive – auch das fällt uns deswegen schwer.

Aber wenn es um Gott geht und um uns, und um unsere Beziehung zu ihm, dann haben wir nicht mehr als eine Einladung zu diesem Wagnis. Ein anderes Zeichen als das des Jona ist auch uns nicht gegeben. „Und hier ist mehr als Jona.“ „Also lasst“, so lädt er uns ein, „lasst meine Worte in euer Herz. Und schämt euch nicht für eure leeren Hände.“

Aber das ist nicht leicht. Wir hätten schon gerne ein bisschen was, was wir vorzeigen könnten. Und darum bemühen wir uns, gute Christenmenschen zu sein. Ich hab' da nichts dagegen, aber wo uns der Mut zu den leeren Händen verlässt, wo wir gut sein **wollen**, da beginnen wir, aus den Beziehungen herauszufallen. Aus der zu Gott, aus der zu unseren Mitmenschen. Nicht, dass wir es wollten - und häufig, ohne dass wir es bemerkten. Aber es ist halt schwer, dem anderen ein Gegenüber zu bleiben, wenn ich auf mich selbst schiele und auf den Eindruck, den ich gerade mache.

Und je mehr ich das tue, desto weniger bringe ich gute Früchte. An der Stelle ist für mich die Verbindung zum Prophetenwort vom Weinstock, der das auch nicht mehr tut. Und darin liegt der eigentliche Grund, der es für mich sinnvoll gemacht hat, eingangs der Predigt auf den amerikanischen Präsidenten zu sprechen zu kommen. Da liegen ja noch lange Jahre vor uns – und es ist ja nicht auszuschließen, dass er da doch noch die eine oder andere Entscheidung trifft, angesichts der man überrascht und anerkennend den Hut ziehen mag. Aber was ich mir nicht vorstellen kann ist, dass Donald Trump irgendwann mal etwas tut, bei dem es ihm letztlich doch nur entweder um seinen Gewinn, oder, was fast das Gleiche ist, um seinen Ruf bei seinen Twitter-Followern geht.

Und dann mag so eine Entscheidung nützlich sein, vielleicht sogar klug oder

gerecht – aber „gut“ in dem Sinne, dass sie keinen Eigennutz hat, sondern einfach einem liebenden Herzen entsprungen ist, kann sie dann nicht sein.

Dazu braucht es das Vertrauen, dass ich mit meinem Tun niemandem etwas beweisen muss, auch nicht Gott, auch nicht mir selbst. Und das Herz muss lieben können. Es muss sich an einen liebenden Gott gebunden wissen, damit es dem Nächsten die Hände reichen kann, frei von der Sorge um sich selbst.

Da braucht es Mut, und den gilt es immer wieder neu aufzubringen. Und weil der Volksmund weiß, dass niemand so schlecht ist, dass er nicht wenigstens als negatives Beispiel nützen kann, ist es ja vielleicht ganz gut, dass wir gerade täglich vor Augen geführt bekommen, wie jämmerlich ein Mensch aussieht, der in seinem Tun immer nur auf die Bewunderung anderer abzielt.

Das brauchen wir nicht. Davon sind wir befreit. Gottes Liebe ist es, die uns da befreit, wenn wir ihr Platz einräumen. Und dazu bewege uns Gottes Geist heute, morgen und an jedem Tag. Amen